«Selbstversorgung - Mythos oder Notwendigkeit nach Corona?»

Breakout Room-Diskussion am Paris-Apéro 2020 des WWF zum «Thema Klimaverträgliche Land- und Ernährungswirtschaft», 7. Dezember 2020

Input Priska Baur, Tischexpertin

Die nächste halbe Stunde diskutieren wir, ob eine vermehrte Selbstversorgung der Schweiz einen Beitrag zu einer umwelt- und klimaschonenden Ernährung liefern kann. «**Selbstversorgung - Mythos oder Notwendigkeit nach Corona?**» heisst die Frage.

Meine Antwort gleich zu Beginn: **Eine Selbstversorgung der Schweiz ist nicht realistisch und zum Glück für eine umwelt- und klimaschonende Ernährung nicht notwendig.**

Ich möchte dies mit sechs Überlegungen erläutern:

1. Die nationalen Ernährungssysteme sind global vernetzt. **Auch die Schweizer Agrar- und Ernährungswirtschaft ist in die internationale Spezialisierung und Arbeitsteilung eingebunden**. Ohne kontinuierliche Importe von Vorleistungen – von Kraftfutter, Saatgut, Dünger, Traktoren und vielem mehr – wäre ein grosser Teil der Inlandproduktion nicht möglich. Beispielsweise könnten in der Schweiz keine Poulets produziert werden und auch kein Zucker.

2. Die Selbstversorgung der Schweiz betrage **«nur noch» 50-60%,** ist eine verbreitete Vorstellung (eine Zahl, die übrigens so nicht stimmt, vielleicht kommen wir in der Diskussion noch darauf). «Nur noch» suggeriert, früher sei die Selbstversorgung höher gewesen. Berechnungen des Bundesamtes für Landwirtschaft und des Bauernverbandes zeigen jedoch, **dass der Selbstversorgungsgrad der Schweiz im gesamten 20. Jahrhundert in diesem Bereich lag** (ausser im 2. WK).

3. Der sogenannte Selbstversorgungsgrad hat trotz Bevölkerungswachstum nicht abgenommen, weil die Schweizer Landwirtschaft so erfolgreich war: **Sie hat auf immer weniger Fläche immer mehr Nahrungsmittel produziert**. Diese Intensivierung der Produktion hat allerdings viele unerwünschten Folgen für Menschen, Tiere und Umwelt: Überdüngung der Gewässer, Belastung des Trinkwassers mit Nitraten und Pestiziden, Rückgang der Vielfalt an Pflanzen und Tieren in der Agrarlandschaft, industrielle Tierhaltung («Bahnhofbauern»), Zunahme antibiotikaresistenter Krankheitserreger.

4. **Die Lösung heisst, Agrarproduktion und Ernährung an den Ökosystemgrenzen zu orientieren**: In der Schweiz sollen höchstens so viele Nahrungsmittel produziert werden, wie es die **lokalen Ökosystemgrenzen** zulassen. Und die Schweizer Bevölkerung soll diejenigen Nahrungsmittel essen, die im Rahmen der **globalen Ökosystemgrenzen** produziert werden können.

5. **Für die Schweizer Landwirtschaft bedeutet dies, die Tierbestände zu reduzieren**, die Schweine- und Geflügelbestände deutlich stärker als die Rinder (der Rindviehbestand geht schon seit Jahrzehnten zurück). Dafür wäre es möglich und sinnvoll, eine grössere Vielfalt an pflanzlichen Nahrungsmitteln anzubauen. **Die Politik trägt hier eine besondere Verantwortung**: Die Tierproduktion darf nicht länger begünstigt werden. Dafür sollte im Pflanzenbau die Vielfalt an Kulturen und Sorten deutlich ausgebaut und züchterisch weiterentwickelt werden. Ebenso braucht es ökologisch intelligente Anbauverfahren (über Bio hinaus). Die pflanzenbauliche Forschung und Entwicklung sind hier absolut ungenügend.

6. **Für die Schweizer Bevölkerung bedeutet dies, deutlich weniger Fleisch und andere tierische Nahrungsmittel zu verbrauchen.** Denn der Rückgang der Schweizer Tierproduktion sollte nicht durch noch mehr Importe kompensiert werden. Die globalen Ökosystemgrenzen lassen nicht zu, die globale Fleischproduktion auszudehnen. Dies gilt nicht für pflanzliche Nahrungsmittel, für die es ein grosses globales Potential gibt, sowohl was die Vielfalt als auch die Menge betrifft. Dies lässt sich anhand des Ackerlandes illustrieren, das in der Schweiz besonders knapp ist: **Während in der Schweiz pro Kopf nur 4,7 Aren Ackerland verfügbar sind, sind es im globalen Durchschnitt mit 18,3 Aren 4x soviel** (zur Erinnerung: 1 Are = 10m x 10m). So verfügen unsere unmittelbaren Nachbarländer über deutlich mehr Ackerland pro Kopf (Österreich und Deutschland: 3x soviel; Frankreich 6x soviel) und die grossen Agrarproduktions- und -exportländer wie Canada, Argentinien und die USA haben noch viel mehr Ackerland (USA: 48 Aren; Argentinien: 88 Aren; Canada: 104 Aren; Australien: 124 Aren). Grosses Potential gibt es weiter im Osten (z.B. die EU-Länder Polen, Rumänien, Ungarn und Bulgarien; aber auch weiter im Osten, z.B. Ukraine; Russ. Föderation und Kazachstan).

Zusammenfassend

Eine Selbstversorgung der Schweiz ist nicht realistisch und für unser Überleben zum Glück nicht notwendig. **Die beste Strategie, weniger abhängig zu sein, ist die Tierbestände abzubauen, und die Vielfalt der pflanzlichen Produktion zu erhöhen**. Dazu braucht es eine Umorientierung der Schweizer Land- und Ernährungswirtschaft, weg von der intensiven Tierproduktion hin zu einem ökologisch intelligenten Pflanzenbau.

Was weiter nötig ist, ist eine ressourcenleichte Esskultur mit einem massvollen Konsum tierischer Nahrungsmittel. Dafür braucht es **mehr Kreativität und Vielfalt** auf dem Teller. Es gilt den enormen Reichtum pflanzlicher Nahrungsmittel zu entdecken.

Eine ressourcenleichte Ess- und Agrikultur schlägt mehrere «Fliegen auf einen Streich»: Sie reduziert die internationale Abhängigkeit der Schweiz, schont Klima und Umwelt und ist gut für die Tiere und die Menschen.